

Predigt zum 13. Sonntag im Jahreskreis (B), 26.06.21

Weish 1, 13–15; 2, 23–24; Mk 5, 21–43

Liebe Schwestern und Brüder, „zum Dasein hat er alles geschaffen“ und „den Menschen zur Unvergänglichkeit“ – schön! Und doch habe ich mich bis heute Morgen schwergetan, das einfach so zu lesen oder freudig zu verkünden an diesem Sonntag, als wäre das so selbstverständlich und von sicherem Glauben mitgetragen.

Denn dagegen spricht natürlich der große, philosophische Zweifel und auch der ganz persönliche, weil es den Tod überhaupt gibt und Gott offenbar gar nicht daran denkt, ihn schlicht abzuschaffen. Da stehen wir in einer Welt irgendwo zwischen Licht und Dunkel mit widersprüchlichen Hinweisen: dem manchmal sehr elenden Sterben und dem Wort Gottes, solchen Zusagen der Unvergänglichkeit, verstärkt noch durch die Zeichen, die Jesus setzt, wie gerade im Evangelium. Daran zu glauben, tun viele – letztlich unwissend aber mit vernünftig-überlegener Geste – als naiv ab. Aber auch der Tod selbst ist nur ein – wenn auch massives – Zeichen, solange wir nicht über ihn hinausschauen können.

Das Buch der Weisheit ist nur wenig älter als das Neue Testament. Nach langem Umgang mit dem einen Gott kristallisiert sich hier schon sehr deutlich der Glaube an die Auferstehung, auf den Gott in Christus weiter aufbauen kann. Die Schlange der Sündenfall-Episode wird nun als Teufel, als gott-neidischer Widersacher gedeutet, der Tod als sein gezieltes Werk. Ob man dieser jüngeren Deutung darin folgen mag oder nicht – in jedem Fall bleiben die Offenbarungstexte konsequent: Es ist ein Misstrauen gegen Gott gesät, der tödliche Stein des Anstoßes als Grundstein des Zweifels gelegt. Dem tritt das Weisheitsbuch entgegen mit seiner Beteuerung des Lebenswillens Gottes für uns, dem tritt Jesus entgegen mit seinem lebensfördernden Handeln, dafür wagt er seinen eigenen Tod, damit wir diesem Willen Gottes trauen, der Tod seine Macht verliert, zum Durchgangstor wird. Das ist und bleibt eine Herausforderung für unseren Glauben.

Aber nein, nicht diese widerstreitenden Zeichen haben mir die Vorbereitung dieses Sonntags erschwert, sondern der Widerstreit unter uns Menschen dieser Zeit, jetzt. Da ist einerseits diese Sehnsucht nach Leben, die Angst, es zu verlieren oder auch nur etwas davon. Es gibt noch die Beschwerde bei Gott darüber, das klagende Gebet, aber – längst auch unabhängig davon – vor allem den verbissenen Kampf um Verlängerung dieses Lebens, die oft schon verzweifelte Rebellion gegen das, was als letzte Niederlage empfunden wird. Gerade die letzten 1 ½ Jahre sind auch ein zugleich beeindruckendes wie irritierendes Zeichen für den Aufwand, den wir dafür betreiben können.

Dem gegenüber steht jedoch andererseits der Tod, den Menschen selbst bringen: gestern noch in Mali und in Würzburg und wo sonst noch auf der Welt in großen politischen Dimensionen und als ganz private Gewalt... Dem gegenüber steht der Tod, den wir zulassen, ignorieren, gewissermaßen durch Mittelsmänner und –frauen möglich machen, wo immer wir uns abschließen in unserer wohlständigen Blase, auf Kosten anderer leben und Teilhabe an diesem Leben verweigern. Dem gegenüber steht deshalb auch das Leben, das wir leugnen, dem wir seine Anerkennung und sein Recht verweigern. Im Schatten von Corona und bei uns auch der Auslastung mit binnenkirchlichen Themen, der Blockade durch eigene Schuld wurde in Deutschland juristisch mehr Platz geschaffen für den assistierten Suizid. Nun ist es sicher tragisch, dem Sterben durch den Tod entgehen zu wollen, aber geradezu bizarr, die letzte Selbstentmachtung (oft schon aus dem Gefühl der Ohnmacht heraus) als Akt der Freiheit zu verkaufen. Und mittlerweile geht es tatsächlich ums Kaufen, nüchtern-pragmatisch um das Recht, Hilfe bei der Selbsttötung gegen Geld anzubieten, Gewinn damit zu machen und natürlich auch dafür werben zu dürfen. Die Diskussion wird sich verschärfen und – schlimmer noch – die Signale aus der Gesellschaft, wann und warum ein Leben nichts mehr wert ist, die heldisch verbrämte Ermunterung zur (höchst wirtschaftlichen) Selbstentsorgung. Immer noch im Schatten von Corona und nun auch der EM beschloss vorgestern das EU-Parlament, dass Abtreibung zur Gesundheitsvorsorge gehört, und hat sie damit quasi zum Menschenrecht gemacht, gegen Gewissensfreiheit der Ärzte ausgespielt und dem vorgeburtlichen Leben das erste Menschenrecht auf Existenz abgesprochen. Es fügt sich zu einer Leugnung des Lebens, die bis in unsere Sprache tief verankert ist. Jahrtausendealte Begriffe – „Fötus“, „Embryo“ – aus einer längst überholten Medizin werden weiterverwendet bestenfalls gedankenlos, schlimmstenfalls gezielt, um nicht „Mensch“ sagen zu müssen, und das Wort „Schwangerschaftsabbruch“ hat den zweiten Menschen, um den es da geht, gleich komplett herausgekürzt und ignoriert. Warum endet hier – bisher wenigstens – das wachsende Bewusstsein für diskriminierende Sprache? Schließlich entscheiden solche Worte womöglich mit über Leben und Tod. Ja, Menschen lieben das Leben – wenn es ihnen passt. Sie merken, diese Themen haben mich in den letzten Tagen erschüttert aber schon länger beschäftigt. Mich erschüttert zugleich das verbreitete Desinteresse daran, dass der Mutterleib offenbar der gefährlichste Ort für einen Menschen ist – alle 5 Minuten wird, statistisch betrachtet, einer getötet, jeder 10., 100.000 im Jahr nur in Deutschland. Dass TäterInnen und ihre Beschützer in unseren Reihen, das Wegschauen bei der Zerstörung von Kinderleben durch sexualisierte Gewalt uns als Kirche nicht die Rolle der „Guten“ erlaubt, sollte mittlerweile klar sein. Aber Gläubige wie Klerus haben auch jahrhundertlang an der

Stigmatisierung ungewollter Schwangerschaften mitgewirkt, ledigen Müttern und ihren Kindern das Leben zur Hölle gemacht. Nein, wir sind nicht „die Guten“.

Und dann stehe ich vor diesen Texten. Da sehen wir, wie Jesus in allen möglichen und unmöglichen Situationen Zeichen des Lebens setzt: Wo die Vernunft schon jede Hoffnung fahren lässt, wo heidnisch-magische Erwartungen walten, sieht er den Funken des Glaubens und lässt ihn zum Funken des Lebens werden: „Gott hat den Menschen zur Unvergänglichkeit erschaffen“. Welche Zeichen entstünden wohl, wenn wir das immer sagen würden in den Tod hinein, vor allem in den, den Menschen bringen, wenn wir uns zu Wort melden, wo das Thema wird, wo wir vielleicht konkrete Berührung mit solchen Fragen haben: „Zum Dasein hat er alles geschaffen“, „Bild seines Wesens“, „zur Unvergänglichkeit“!? Das ist und bleibt eine Herausforderung an unser Reden und Tun. Amen.

(© Dr. Ludger Kaulig, Pfarrer – Es gilt das gesprochene Wort.)